

I. "GEMEINSCHAFT" – GRUNDSÄTZLICHE ÜBERLEGUNGEN

Friedrich Schweitzer

Individualisierung ohne Ende oder (heimliche) Sehnsucht nach Gemeinschaft?

Fragen und Perspektiven zu neuen Möglichkeiten christlicher Gemeinschaft

Prof. Dr. Friedrich Schweitzer ist Professor für Praktische Theologie/Religionspädagogik an der Universität Tübingen.

Die Frage nach Gemeinschaft, gar der Suche nach christlicher Gemeinschaft, erscheint wenig zeitgemäß. Alle Zeichen scheinen auf Individualisierung zu stehen. Beobachtet wird nicht die Suche nach Gemeinschaft, sondern die Abkehr von allen Gemeinschaften. Spitze des Eisbergs sind die Kirchenaustritte als formalisierter Abschied aus der Gemeinschaft. Individualisierung also, ganz gewiss, aber auch Individualisierung ohne Ende?

Zweifel an der Reichweite der Individualisierungsthese als Deutung gegenwärtiger Situationen sind ebenfalls angemeldet worden. Wie weit reicht die Individualität heutiger Menschen angesichts von Standardisierung, Massenproduktion sowie systemischer Sachzwänge? Ist die berühmte Vielfalt der Wahlmöglichkeiten für die Einzelnen nicht höchst begrenzt durch weltweit wirksame Vorgaben? Zugespielt: Erschöpft sich die Wahlfreiheit darin, dass sich jeder und jede „freiwillig“ und „ganz individuell“ für dieselben Jeans entscheidet? Könnte eine Gesellschaft überhaupt funktionieren, wenn Individualisierung das einzige Muster wäre? Und theologisch gefragt: Kann es Kirche ohne Gemeinschaft geben?

Gemeinschaft als Problem: Ausgangspunkte

Die Kirchenmitgliedschaftsuntersuchungen der EKD seit den 1970er Jahren sind ein erster Beleg. Für evangelische Kirchenmitglieder spielt christliche Gemeinschaft als Mitgliedschaftsmotiv eine untergeordnete Rolle. Bei der Frage nach den Gründen für die eigene Mitgliedschaft stehen die Antworten „Weil ich die Gemeinschaft brauche“ und „Weil die Kirche mir die Möglichkeit zu sinnvoller Mitarbeit gibt“ ziemlich abgeschlagen da. In der neuesten Untersuchung ist es gerade ein Fünftel der Befragten, das diese Fragen bejaht, und bei früheren Untersuchungen waren es noch weniger.¹ Allerdings lässt dieser Befund unterschiedliche Lesarten zu: Er zeigt ein vergleichsweise geringes Interesse an Gemeinschaft – das Interesse am Glauben sowie an ritueller Lebensbegleitung reicht viel weiter (mit Werten um die 50%); die Zustimmung zum Gemeinschaftsmotiv hat in den letzten 30 Jahren aber deut-

lich zugenommen (1972: 14%, 2002: 20%), und ähnliches gilt für die Suche nach sinnvoller Mitarbeit (1972: 13%, 2002: 19%).

Besonders detailliert sind Individualisierung, Gemeinschaft und Engagement bei Jugendlichen untersucht worden. Die jüngste Shell-Jugendstudie hält fest: „Was Jugendliche am typischen ‚Ehrenamt‘ alter Prägung abstößt, sind hierarchische, festgefahrene Strukturen und Verbürokratisierung.“ Umgekehrt seien für heutige Jugendliche eher „Eigeninitiative und Spontaneität“, die sich in „Projekten, losen Gruppen und Initiativen“ entfalten, attraktiv: „Gerne übernimmt man Aufgaben, ungern ein Amt, das über längere Zeit bindet.“² Am Beispiel vor allem von *Attac* wird herausgearbeitet, dass heutige Jugendliche durchaus bereit sind zu gemeinschaftlichem Engagement – vor allem aus einem Unrechtsempfinden etwa hinsichtlich der Auswirkungen von Globalisierung heraus, wobei man sich allerdings nicht auf eine bestimmte „Ideologie“ festlegen lassen wolle.³

Besonders ausgeprägt ist bei Jugendlichen bekanntlich die Distanz zu Kirche, auch wenn sich viele Jugendliche nach wie vor selbst als religiös interessiert ansehen.⁴ Kirche gilt als wenig attraktiv, als veraltet und lebensfern. Den Jugendlichen scheint sie lehrhafte Festlegungen abzuverlangen, die sie selbst nicht bejahen können. Das Bestehen auf dem Recht des eigenen Glaubens durchzieht viele Äußerungen Jugendlicher.

Umgekehrt gelten Individualisierung und Pluralisierung als Signatur von Religion in der Gegenwart.⁵ Patchwork und Synkretismus bei fehlender Kommunikation über Glaubensfragen – so stellt sich die Situation bis hinein in die Familie und die Familienerziehung dar.⁶ Gibt es, trotz oder jenseits dieses Gesamtbildes, auch Gründe, Gemeinschaft als Sehnsucht anzusprechen?

2 Deutsche Shell (Hg.), *Jugend 2002. Zwischen pragmatischem Idealismus und robustem Materialismus*, Frankfurt a.M. 2002, 231.

3 A.a.O., 239.

4 Zusammenfassende Darstellung der Befunde F. Schweitzer, *Die Suche nach eigenem Glauben. Einführung in die Religionspädagogik des Jugendalters*, Gütersloh 1998, 25ff.; ders., *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003, bes. 59ff., 91ff.

5 Über die bereits genannte Literatur hinaus vgl. W. Lück / F. Schweitzer, *Religiöse Bildung Erwachsener. Grundlagen und Impulse für die Praxis*, Stuttgart u.a. 1999.

6 Vgl. M.N. Ebertz, „Heilige Familie“ – ein Auslaufmodell? Religiöse Kompetenz der Familien in soziologischer Sicht, in: A. Biesinger/H. Bendel (Hg.), *Gottesbeziehung in der Familie. Familienkatechetische Orientierungen von der Kindertaufe bis ins Jugendalter*, Ostfildern 2000, 16-43.

1 Vgl. Kirchenamt der EKD, *Weltsichten, Kirchenbindung, Lebensstile. Vierte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft*, Hannover 2003, 16.

Gemeinschaft als heimliche Sehnsucht?

Schon vorab ist festzuhalten, dass keine mehrheitliche Tendenz zur neuen Gemeinschaftssuche behauptet werden kann. Eben darauf verweist die Formulierung „*heimliche* Sehnsucht“. Es handelt sich um Wünsche und Erwartungen, die erst sichtbar werden, wenn man sich nicht mit den vorherrschenden Trends begnügt.

Unsere eigenen empirischen Untersuchungen im Umkreis von Religionsunterricht und Jugendforschung⁷ geben erste Hinweise. Vorherrschend ist auch dabei der Befund einer (religiösen) Individualisierung, die mit einer ausgeprägten Distanz zu Kirche einhergeht. Die Jugendlichen zeigen sich religiös interessiert, zumindest zum Teil, fast durchweg aber schließt dies Kirche nicht mit ein. Religionsgemeinschaften erscheinen ihnen gleichsam als Anbieter auf dem religiösen Markt. Gut finden sie eine Pluralität solcher Anbieter, weil sich daraus Wahlmöglichkeiten ergeben. Dem entspricht die Hervorhebung des eigenen – individuellen – Glaubens, der sich jedenfalls – da sind sich viele ziemlich sicher – nicht mit dem der Kirche zur Deckung bringen lässt. Allerdings gibt es auch gegenläufige Beobachtungen, die im vorliegenden Zusammenhang besonders interessant sind:⁸ Eine Individualität von Überzeugungen wird von den Jugendlichen eher behauptet als durch tatsächlich individuell ausformulierte Überzeugungen gefüllt. Der Anspruch auf Individualität reicht offenbar weiter als dessen Einlösung.

Eine weitere Beobachtung betrifft das Verhältnis zwischen persönlichem Glauben und religiöser Gemeinschaft. Dieses Verhältnis kann sich durchaus widersprüchlich darstellen, wie etwa folgende Äußerung zeigt: „Dann hab ich halt öfters darüber nachgedacht und mir auch selber Gedanken darüber gemacht und so bin ich dann einfach für mich zu einem Schluss gekommen.“ Aber dann heißt es weiter: „Dann finde ich [...], dass es schon auch ein bisschen Rückhalt gibt, so wenn man merkt: Andere glauben auch so was [...] Dann muss doch auf jeden Fall etwas dran sein, wenn es auch andere Menschen gibt, die das glauben.“ Hier steht die Betonung der Individualität (*eigenes Nachdenken*) unvermittelt neben der Hervorhebung der Gemeinschaft (*glauben wie die anderen*) – eine Spannung, der sich diese Jugendliche selbst nicht bewusst war.

Solche Beobachtungen geben zumindest Anlass dazu, die Individualisierungsthese nicht unkritisch als zureichende Erklärung einzusetzen. Offenbar können sich Tendenzen einer religiösen Individualisierung auch mit einem durchaus konventionellen Glauben im Sinne J.W. Fowlers⁹ verbinden.

Auf solche Beobachtungen zielt die Diagnose einer *heimlichen* Sehnsucht nach Gemeinschaft – nach mit anderen geteilten Überzeugungen, aus denen für den Einzelnen Bestärkung und Vergewisserung kommen können. Zugleich macht das Beispiel deutlich, dass die Sehnsucht nach Gemeinschaft keinesfalls gegen die von Jugendlichen oder Erwachsenen in Anspruch genommene (religiöse) Autonomie ausgespielt werden kann. Beides geht Hand in Hand: Individualisierung und (mögliche) Vergemeinschaftung.

Als weitere Hinweise können dann auch positiv empfundene Erfahrungen etwa beim Kirchentag, in Evangelischen Akademien, bei Angeboten der Erwachsenenbildung, Aktionsgruppen usw. angeführt werden. Jedenfalls schließen diese Erfahrungen immer auch eine Gemeinschaftsdimension ein. Bezeichnenderweise handelt es sich dabei nie um herkömmliche Formen formalisierter Zugehörigkeit auf Dauer, sondern eher um informell organisierte, auf individueller Zustimmung beruhende, häufig auch zeitlich begrenzte und jedenfalls leicht wieder aufzuhebende Formen von Gemeinschaft.

Wie weit reichen solche Belege? Gewiss reichen sie nicht dafür aus, eine wie auch immer veränderte Gesamtsituation diagnostizieren zu wollen. Ähnlich wie die Befunde aus der jüngsten EKD-Mitgliedschaftsuntersuchung unterstreichen sie, dass es zumindest bei einer Anzahl von Menschen ein Bedürfnis nach christlicher Gemeinschaft gibt. Dieses Bedürfnis kann freilich keineswegs als Widerlegung der Individualisierungsthese angesehen werden. Die Reichweite der Individualisierungsthese wird allerdings insofern eingeschränkt, als sie Raum auch für Gemeinschaftssehnsüchte lassen muss. Umgekehrt gilt: Die erhofften Gemeinschaftserfahrungen müssen Raum für individualisierte Formen von Vergemeinschaftung geben.

Warum Kirche als Gemeinschaft?

Schon im Neuen Testament steht der Gemeinschaftscharakter von Kirche vor Augen, besonders in den Paulus-Briefen (Röm 12, 1 Kor 12). Gleichwohl hat sich die Gestalt von Kirche und kirchlicher Gemeinschaft in der Geschichte sehr unterschiedlich ausgeprägt. Besonders im Protestantismus steht bis hinein in das Bewusstsein der einzelnen Kirchenmitglieder vielfach die individuell-persönliche Lebensgestaltung ganz im Vordergrund.¹⁰

Die gesteigerte Aufmerksamkeit auf die Notwendigkeit von Gemeinschaft findet sich in den letzten Jahrzehnten zunächst in der gesellschaftstheoretischen und ethischen Diskussion (z.T. im sog. Kommunitarismus¹¹). Den Aus-

7 Für das Folgende besonders wichtig: F. Schweitzer / J. Conrad, Globalisierung, Jugend und religiöse Sozialisation. Neue Herausforderungen für die Religionspädagogik?, PTh 91 (2002), 293-307. Weitere Erkenntnisse erwachsen aus der Befragung von Kindern und Jugendlichen im Blick auf konfessionell-kooperativen (evangelisch-katholischen) Religionsunterricht, F. Schweitzer / A. Biesinger zus. m. R. Boschki u.a., Freiburg/Gütersloh 2002, eine weitere Veröffentlichung ist für 2006 beim Herder-Verlag, Freiburg vorgesehen.

8 Nachfolgender Absatz leicht verändert übernommen aus Schweitzer/Conrad, Globalisierung, 301f.

9 Vgl. J.W. Fowler, Stufen des Glaubens. Die Psychologie der menschlichen Entwicklung und die Suche nach Sinn, Gütersloh 1991.

10 Auch dies belegt die schon mehrfach zitierte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung: EKD, Weltsichten, 18 mit der hohen Zustimmung zu der Aussage, es gehöre unbedingt zum Evangelisch-Sein, „dass man sich bemüht, ein anständiger Mensch zu sein“ (87% Bejahung!).

11 Überblick bei M. Brumlik / H. Brunkhorst (Hg.), Gemeinschaft und Gerechtigkeit, Frankfurt a.M. 1993. Zur weiteren Diskussion vgl. P.L. Berger (Hg.), Die Grenzen der Gemeinschaft. Konflikt und Vermittlung in pluralistischen Gesellschaften. Ein Bericht der Bertelsmann Stiftung an den Club of Rome, Gütersloh 1997; R.D. Putnam (Hg.), Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich, Gütersloh 2001.

gangspunkt bildeten Beobachtungen amerikanischer Sozialforscher wie R. Bellah, R. Putnam u.a. zum Zusammenhang zwischen Individualisierung und einer Erosion sozialer Bindungen. Dem „Verdampfen“ von Gemeinsinn könne allein durch eine Pflege von Gemeinschaft entgegengewirkt werden, wobei Gemeinschaft nur noch in der Gestalt von Gemeinschaften denkbar sei. Die Forderungen nach Vergemeinschaftung können einen ausgeprägt konservativen Charakter aufweisen (etwa bei A. Etzioni), aber auch liberal ausgerichtet sein (M. Walzer, C. Taylor). Gemeinsam ist das Bemühen um die Pflege von Gemeinschaften als Grundlage für die Ausbildung von Gemeinsinn und ethischen Bindungen.

Die Suche nach Gemeinschaft besitzt ein Pendant in neueren Darstellungen zur Kirche. In Deutschland steht dabei noch immer die Frage im Hintergrund, welchen Ort Kirche nach der Trennung von Staat und Kirche in der Gesellschaft finden soll. Große Zustimmung findet inzwischen die Auffassung, Kirche müsse sich bewusst als *Kirche im Pluralismus* verstehen.¹² Zum Teil spielt auch die Forderung nach einer Zivilgesellschaft eine Rolle, an deren Stärkung nicht zuletzt Kirche und kirchliche Gemeinschaften beteiligt sein müssten.¹³

Ähnlich wie in der Diskussion zum Kommunitarismus gibt es auch im Blick auf Kirche als Gemeinschaft unterschiedliche Auffassungen, besonders hinsichtlich der Frage, wie sie sich zu Gesellschaft und Öffentlichkeit verhalten soll.¹⁴ Zum Teil wird die Auffassung vertreten, Kirche sei eine besondere Gemeinschaft, die sich allein durch den Bezug auf den christlichen Glauben, aber nicht auf die Gesellschaft auszeichne. Eine am Evangelium ausgerichtete Gemeinschaft könne sich nicht durch gesellschaftliche Erwartungen oder Funktionen verunsichern lassen. Eine solche Vorstellung bleibt aber insofern unzureichend, als sie dem Öffentlichkeitscharakter des Evangeliums, das sich prinzipiell an alle Menschen wendet, sowie dem Liebesgebot, das nicht nur die Mitglieder der christlichen Gemeinde einschließt, keineswegs gerecht wird. Ich selbst habe daher die Zielformel von Kirche als *öffentlicher Gemeinschaft* vorgeschlagen.¹⁵ Gemeint ist eine Gemeinschaft, die auf einem gemeinsamen Glauben beruht, sich aber auf die *Öffentlichkeit bezieht und für das Gemeinwohl einsetzt*.

12 So bes. E. Herms, *Kirche für die Welt*, Tübingen 1995; M. Welker, *Kirche im Pluralismus*, Gütersloh 1995; W. Huber, *Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche*, Gütersloh 1998.

13 Über die in der letzten Anmerkung genannten Veröffentlichungen hinaus vgl. zum pädagogischen Bereich F. Schweitzer, *Schule in der Bürgergesellschaft*, in: K.E. Nipkow / F. Schweitzer (Hg.), *Zukunftsfähige Schule – in kirchlicher Trägerschaft? Die Tübinger Barbara-Schadeberg-Vorlesungen (Schule in evangelischer Trägerschaft Bd. 1)*, Münster 2002, 51-66 sowie F. Schweitzer, *Religionspädagogik im öffentlichen Diskurs – oder: Warum Religionspädagogik über sich selbst hinausdenken muss*, in: ders. / T. Schlag (Hg.), *Religionspädagogik im 21. Jh. (Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft Bd. 4)*, Freiburg/Gütersloh 2004, 36-52.

14 Hinweise zu dieser Diskussion, die ebenfalls stark von amerikanischen Autoren wie A. MacIntyre, S. Hauerwas u.a. beeinflusst ist, finden sich bei F. Schweitzer, *Postmoderner Lebenszyklus und Religion. Eine Herausforderung für Kirche und Theologie*, Gütersloh 2003, 128ff.

15 A.a.O., 135.

Alte und neue Formen von Gemeinschaft – Anstöße für die Praxis

Theologisch, ethisch und gesellschaftlich gesehen kann es bei einer „Individualisierung ohne Ende“ nicht bleiben. Gemeinschaft und Gemeinsinn bleiben wichtige Orientierungspunkte für Theologie und Pädagogik oder kirchliche Bildungsarbeit. Die Beobachtungen zu „heimlichen“ Sehnsüchten nach Gemeinschaft können zumindest als Anhaltspunkte für den realistischen Sinn des Bemühens um eine Stärkung des Gemeinschaftscharakters von Kirche angesehen werden.

Eine zentrale Herausforderung liegt in der Ausbildung und Unterstützung solcher Formen von Gemeinschaft, bei denen sich Individualisierung und Vergemeinschaftung in neuer Weise mischen. Dafür sind m.E. mindesten vier Anstöße eigens zu bedenken:

Nicht-formalisierte Gemeinschaften

Unter den Voraussetzungen der Individualisierung werden offenbar vor allem formalisierte Formen der Gemeinschaft, d.h. der festen Mitgliedschaft als wenig attraktiv erfahren. Offenheit und Flexibilität, eigene Teilnahmeentscheidungen usw. sollten deshalb hervorgehoben werden.

Gemeinschaft auf Zeit

Wenig anziehend wirken zeitlich unbegrenzte oder ausdrücklich auf Dauer angelegte Bindungen an Gruppen oder Gemeinschaften, positiv hingegen Möglichkeiten eines von vornherein zeitlich begrenzten Engagements.

Projekte, Aktionen, Aktivitäten

Die genannten Kriterien können besonders im Rahmen von Projektgruppen, Aktionsgruppen oder im Zusammenhang etwa musikalischer, ästhetischer usw. Aktivitäten realisiert werden. In solchen Gruppen verwirklicht sich auch der Anspruch von Kirche in der Zivilgesellschaft, sofern das Engagement für das weitere Gemeinwesen im Vordergrund steht. Auch Kooperationen mit anderen Gruppen im Gemeinwesen können dabei eine Rolle spielen und etwaige Berührungspunkte mit kirchlicher Gemeinschaft, mit der häufig noch immer Enge und Fremdbestimmung assoziiert werden, zumindest verringern.

Gemeinschaft an dritten Orten

Das Konzept des „dritten Ortes“ war herkömmlicherweise vor allem mit den Evangelischen Akademien verbunden und zielte auf die Ermöglichung von Begegnungen, die an anderen Orten etwa aus (parti-)politischen Gründen nicht denkbar schienen. Im vorliegenden Zusammenhang soll auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht werden, christliche Gemeinschaft nicht nur im räumlichen Zusammenhang der Kirchengemeinde zu denken, sondern auch an gleichsam unkonventionellen Orten. Die Bedeutung von Raum und Räumen für die kirchliche (Bildungs-)Arbeit kommt erst allmählich in den Blick.